

Quellen zur Ketzergeschichte Brandenburgs und Pommerns. Gesammelt, herausgegeben und eingeleitet von Dietrich Kurze. (Veröff. der Historischen Kommission zu Berlin, Bd 45, Quellenwerke, Bd 6.) Verlag Walter de Gruyter & Co. Berlin, New York 1975. XI, 390 S., 1 Abb. a. Taf.

Nach einer Arbeit über die festländischen Lollarden (1965) hat Dietrich Kurze früher auch über die Ketzergeschichte der Mark Brandenburg (1965) und über den Zusammenhang zwischen Märkischen Waldensern und Böhmisches Brüdern (1974) gehandelt. Schon diese Veröffentlichungen zeichneten sich durch Übersichtlichkeit und lokale Konzentration aus — Vorzüge, die dann besonders ins Gewicht fallen, wenn die Inquisition — so in unserem Fall — zahlreiche Dokumente über antirömische Gruppen des Mittelalters vernichtet und damit dem Historiker exakte Aussagen sehr erschwert hat. Die hier anzuzeigende Arbeit weist die genannten Vorzüge in einem noch höheren Maße auf.

Nach einer historischen Übersicht (S. 1—11) und vorauslaufenden Bemerkungen zu besonders wichtigen Autoren und Quellen (S. 12—56) legt der Vf. die erreichbaren Quellen zum Thema vor, indem er deren Text in Auszügen oder in wichtigen Fällen ungekürzt darbietet. Die Aufschlüsselung (Fundorte und Bibelstellen, biographische und sprachliche Angaben) läßt kaum einen Wunsch offen. Ein Register mit mehreren Abteilungen (31 Seiten!) erleichtert die Orientierung auf das beste. Die Bibliographie (342 Titel!) reicht bis ins Jahr der Niederschrift (1973). Daß K. auch solche Zeugnisse abdruckt, die z. T. erst lange Zeit nach den Ereignissen niedergeschrieben oder veröffentlicht wurden, ist im Blick auf die „gute“ Arbeit der Inquisition nur zu begrüßen. Der Vf. postuliert deshalb auch zu Recht, daß „von der Ketzerforschung im Prinzip keine Quellengattung unberücksichtigt bleiben darf“ (S. V). Insofern ist es bedauerlich, daß er diesem Prinzip nicht folgt und an nicht-literarischen Quellen (Orts- und Flurnamen, mündlichen Überlieferungen) vorübergeht. Doch das Jahr 1945 hat für K.s Forschungsgebiet fast jede Bemühung dieser Art zum Scheitern verurteilt.

In der Einleitung spricht K. von der „sachlichen und räumlichen Geschlossenheit und Kontinuität“ der märkisch-pommerschen Ketzergeschichte. Diese Feststellung kann vom gesamten mittelalterlichen Waldensertum gelten. Denn es erweckt immer neue Bewunderung, daß die meist kleinen Gemeinden quer durch Mitteleuropa einheitlich glaubten und lebten, obwohl sie durch keine Organisation (Kirche, Klerus) gestützt wurden. Die Gründe für diese innere Geschlossenheit dürften in der biblizistischen Konzentration der Waldenser auf einige wenige Punkte zu suchen sein (Bibelwort, Landessprache, Laienprediger, Beichte und Buße). Diese Feststellung bleibt von der Beobachtung unberührt, daß unsere Dokumente drei weiterführende *propria* enthalten.

Das erste ist die „Langzeitwirkung“ waldensischen Glaubens. K. kann zeigen, daß inquirierte Familien in der Neumark etwa sich äußerlich zur römisch-katholischen Kirche zurückführen ließen, während Kinder und Enkel und also wohl auch die Inquirierten selber bald wieder ganz ungebrochen im waldensischen Glauben standen. Die waldensische Glaubenstradition wurde demzufolge von der Inquisition allenfalls aus der Öffentlichkeit verdrängt, keineswegs aber abgebrochen. Man wird deshalb sagen können, daß die Waldenser zu „Geheimprotestanten des Mittelalters“ gemacht wurden.

Weiter begegnen uns in K.s Dokumenten „flüchtige“ Waldenser (S. 68 f.). In ihnen geistliche Vaganten zu sehen, wäre gewiß falsch. Richtig ist vielmehr, daß zahlreiche Waldenser aus den deutschen Stammgebieten vor der Inquisition in den deutschen Osten auswichen. E. Werner und M. Erbstößer in Leipzig

haben schon früher auf den „unlöslichen“ Zusammenhang zwischen deutscher Ostsiedlung des Mittelalters und dem Waldensertum aufmerksam gemacht. Für die Forscher in Westdeutschland liegt hier noch ein bisher unbeachtetes Thema. Von daher wird es auch verständlich, daß K.s Quellen erst relativ spät einsetzen, wenn wir ihre Nachrichten am Auftreten der Waldenser in Westdeutschland messen. Die Verhältnisse im deutschen Südosten bestätigen diese Beobachtung. Weil die deutschen Siedler das westliche Ungarn (einschließlich der Slowakei) früher als das Land an der Oder erreichten, finden sich dort auch früher als in Pommern und Brandenburg Waldenser, wird doch um 1260 bereits ein waldensischer Häresiarch bei Preßburg verbrannt.

Endlich noch ein Wort über die Nationalität der Waldenser. G. Brunner hat schon 1904 die Frage aufgeworfen, ob die Waldenser der Neumark vor allem Slawen gewesen seien. K.s Dokumente sprechen dafür, daß die brandenburgischen und pommerschen Waldenser in ihrer überwiegenden Mehrheit Deutsche gewesen sind. Ähnlich lagen die Verhältnisse in den andern Ländern Ostmitteleuropas. Insofern war es wohl kein Zufall, daß 1480 Thomas „der Deutsche“ aus Landskron in Böhmen die Übersiedlung deutscher Waldenser aus der Uckermark zu deutschen Häretikern in Böhmen und Mähren geleitet hat.

Wenn K. seine Arbeit einleitend „ein nützliches Hilfsmittel“ für die Erforschung der Kirchen- und Ketzer- wie auch der Orts- und Landesgeschichte Brandenburgs und Pommerns genannt hat, so muß dem durchaus widersprochen werden: Kurze hat ein ganz vorzügliches und in seiner Art bisher einmaliges Werk geschaffen, das für alles weitere Arbeiten am Thema ein verlässliches Fundamentum gelegt hat.

Bottendorf

Gustav Hammann

Wichmann-Jahrbuch für Kirchengeschichte im Bistum Berlin. XXIV.—XXIX.

Jg. 1970—1975. I. A. des Diözesangeschichtsvereins Berlin hrsg. von Bernhard Stasiowski. Morus-Verlag. Berlin (1976). 128 S., 1 Abb.

Dieser Band ist Walter Adolph gewidmet, jenem langjährigen Berliner Generalvikar, der als enger Mitarbeiter der Bischöfe Kardinal Graf von Preysing, Wilhelm Weskamm, Kardinal Döpfner und Kardinal Bengsch wie kein zweiter gleichsam eine kontinuierliche Inkarnation des Bistums Berlin von dessen Gründung im Jahre 1929 bis in die siebziger Jahre hinein darstellt — er starb 1975. Adolph war stets stolz darauf, ein Arbeiterkind aus dem Berliner Südosten zu sein, „wo die Mutter ihrem Jungen zur Feier des Abiturs nur einen Hering als Festessen bieten“ konnte (S. 10).

Bis auf die einleitenden Erinnerungen an diesen echt Berliner Theologen und Publizisten aus der Feder des Zentrumspolitikers und späteren Bundesministers Heinrich Krone und des Redakteurs Erich Klausener stammen die Beiträge aus dem bisher unveröffentlichten Nachlaß, den die Kommission für Zeitgeschichte e. V., Bonn, verwahrt. Von Adolphs nachgelassenen Arbeiten dürften hauptsächlich zwei interessieren, nämlich diejenigen über den „Primas und sein(en) Suffragan“ (S. 91—94) und „Adolf Hitlers religiöse und sittliche Entwicklung“ (S. 95—117). Der erstere enthält die Wiedergabe eines Gesprächs zwischen Graf Preysing und Kardinal Bertram, dem Oberhirten der ostdeutschen Kirchenprovinz, zu der auch das junge Bistum Berlin gehörte. Bekanntlich waren beide Kirchenfürsten in der Beurteilung Hitlers gegensätzlicher Auffassung.

In der Anzeige des vorangegangenen Bandes hat der Rezensent den Wunsch geäußert, daß dieses kirchengeschichtliche Berliner Jahrbuch „nicht alle zwei